

Predigt für den 15. Sonntag nach Trinitatis (20.09.2020) über Gen. 2, 4a-25

Predigttext:

Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte.
Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden,
und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen;
denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden,
und kein Mensch war da, der das Land bebaute;
aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land.
Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker
und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase.
Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin
und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.
Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume,
verlockend anzusehen und gut zu essen,
und den Baum des Lebens mitten im Garten
und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.
Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier
Hauptarme.
Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hawila und dort findet man Gold;
und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein
Schoham.
Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch.
Der dritte Strom heißt Tigris, der fließt östlich von Assyrien.
Der vierte Strom ist der Euphrat.
Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn
bebaute und bewahrte.
Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach:
Du darfst essen von allen Bäumen im Garten,
aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem
Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.
Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine
Gehilfin machen, die um ihn sei.
Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter
dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie
der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.
Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde
seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.
Da ließ Gott der HERR einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief ein.
Und er nahm eine seiner Rippen und schloss die Stelle mit Fleisch.
Und Gott der HERR baute eine Frau aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und
brachte sie zu ihm.
Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch;
man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.
Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhangen,
und sie werden sein ein Fleisch.
Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.

Liebe Gemeinde,

gerade in der vergangenen Woche habe ich in zwei Gemeindegemeinden von der Studienreise nach Armenien berichtet, an der ich im vorigen Jahr teilnehmen konnte.

Als ich den Predigttext las, sah ich mich wieder an dem Kloster Khor Virap sitzen, im Hintergrund die Gipfel des Großen und Kleinen Ararat, und dazwischen das Tal des Arax. Er ist einer der Quellflüsse des hier beschriebenen Paradiesgartens.

Tatsächlich spielt der Paradiesgarten, von dem die Bibel hier erzählt, eine große Rolle in Armenien. Überall begegnet man Granatäpfeln, in den Klöstern und auf den Kreuzsteinen, aber auch auf Stoffen und Souvenirs. Der Granatapfel ist in den Augen der Armenier der Apfel des Paradieses, des ersten, verlorenen Paradieses.

Aber so weit lesen wir die Geschichte heute ja gar nicht. Wir begegnen dem Anfang. Einer Geschichte vom Anfang. Sie will uns nicht erzählen, wie es wirklich **gewesen** ist, irgendwann vor langer Zeit. Sie will uns etwas darüber erzählen, wie es wirklich **ist**, mit uns und der Erde und mit Gott.

Da ist zuerst nur eine Einöde aus Staub und Erde. Gott hatte es noch nicht regnen lassen, heißt es da. Ein Nebel bringt etwas Feuchtigkeit.

Bevor nun überhaupt ein einziger Grashalm sprießt, nimmt Gott eine Handvoll Erde und formt einen besonderen Klumpen daraus. Einen Menschen. Leider können wir in der deutschen Übersetzung die Sprachspiele nicht hören, die im hebräischen Text ganz subtil etwas zur Sprache bringen. Deshalb kommt heute in der Predigt ein wenig Hebräisch vor: „Adamah“, das ist die Erde, und „Adam“, das ist der Mensch.

Der Mensch - nichts als Erde. Das entspricht der Erfahrung: Stirbt ein Mensch, so bleibt am Ende nur ein Häuflein Erde von ihm übrig.

Der Mensch - nichts als Erde. Das schafft aber auch eine besondere Verbindung: Der Mensch gehört zur Erde; das spüre ich, wenn ich im Garten buddle, und mir das einfach guttut, oder auch dann, wenn ich auf einem weichen Waldweg laufe, wenn ich nach einem Sommerregen die frische Erde rieche.

Der Mensch gehört aber auch zur Erde, zum Planeten, der so heißt. Noch ist im All kein Stern oder kein Planet gefunden worden, auf dem Menschen ebenso leben könnten wie auf unserer Erde.

Wir sind aneinander gebunden, die Erde und wir Menschen. Das ist mein erstes Fazit bei der Beschäftigung mit diesem schönen, alten Text.

Sehr anschaulich wird erzählt, dass Gott dem Menschen – durch die Nase - den Atem einbläst. Erst dadurch wird er lebendig. Dadurch wird er aber auch zu dem besonderen Gegenüber Gottes, das Gegenüber, auf das Gott sich ganz besonders einlässt, ja, für das Gott selbst am Ende einsteht.

Diesem Menschen richtet Gott es schön ein. Er pflanzt einen Garten, in Eden, mit verschiedenen Bäumen; in der Mitte aber steht der Baum des Lebens. Dieser Baum hat in unterschiedlichster Weise in mythologische Erzählungen und Märchen der Völker Einzug gehalten. Daraus spricht das Wissen oder einfach die Erfahrung, dass es da, wo Bäume wachsen, auch gute Bedingungen für das Leben von Menschen gibt. Da wachsen Früchte – wie der Granatapfel zum Beispiel -, aber auch solche, die in meinem Pfarrgarten reifen, Äpfel

und Kirschen, oder Bananen und Orangen, die wir im Supermarkt finden, Kakao und Kaffee, und viele Früchte, von denen wir gar nicht ahnen, dass es sie gibt.

Wo Bäume wachsen, gibt es Schatten. Ihre Wurzeln halten das Wasser, ihre Blätter filtern die Luft und geben Sauerstoff ab. Durch ihre Verdunstung kühlen sie heiße Umgebung.

Aber auch vier große Flüsse lässt Gott hier im Garten entspringen; sie bewässern die ganze, den biblischen Menschen bekannte Erde vom Kaukasus bis nach Afrika. Aber nicht nur das. Von wohlriechendem Harz ist die Rede, von Gold und Edelsteinen, die man in den Ländern findet, die die Flüsse bewässern. Nicht nur das lebensnotwendige ist jetzt da, sondern sogar ein bisschen Luxus.

In diesen Garten setzt Gott den Menschen, Adam, „dass er ihn bebaue und bewahre“. Es ist ein Missverständnis, dass im Paradiesgarten nicht gearbeitet wird. Die Arbeit, auch das wussten die Autoren der Bibel, gehört zu uns Menschen. Ob es Erwerbsarbeit oder Hausarbeit, Gartenarbeit, Kindererziehung oder Pflege ist – wir definieren uns selbst zu einem großen Teil über die Arbeit, die wir tun. Wir schöpfen daraus Selbstbewusstsein und bekommen, hoffentlich, Anerkennung.

Das ist das zweite, das ich heute aus diesem Text lese: Arbeit gehört zu uns Menschen.

Die Ur-Arbeit ist nach dieser Erzählung Gartenarbeit: „Bebauen und Bewahren“. Im Bebauen sind wir gut; wir haben nicht nur einen großen Teil der Welt mit Feldern und Wirtschaftswäldern bebaut, wir bebauen unsere schöne Erde auch mit Städten und Straßen und Flugplätzen, mit viel Beton und Asphalt. Zurzeit ist es sogar Mode, die Gärten an den Häusern zu Steingärten zu machen, in denen nichts wächst. Wir bebauen, gerne und viel, aber wir haben darüber das Bewahren vergessen. Im Moment wird uns das besonders schmerzhaft bewusst: Die Erde heizt sich auf; auch bei uns wird es trocken und heiß, viele Wälder sterben. Überall auf der Welt sterben Tier- und Pflanzenarten aus. Wollten alle Menschen leben wie wir hier in Europa, wäre der Kollaps der Welt schon da.

Bebauen und Bewahren. Nicht nur die Politik, auch wir haben den Schlüssel, etwas zu verändern. Es macht einen Unterschied, ob wir insekten- und vogelfreundliche Gärten anlegen oder ihn mit Beton zupflastern. Wir bewahren unseren Paradiesgarten Erde, wenn wir weniger Fleisch essen, weniger Auto fahren ...

Das ist also das Dritte: Wir haben einen Paradiesgarten bekommen, aber wir dürfen neben dem Bebauen das Bewahren nicht vergessen. Das war noch nie so wichtig wie heute.

Doch da hört die Geschichte noch lange nicht auf. Gott will, dass es dem Menschen gutgeht. Er macht ihm Tiere, denen der Mensch die Namen gibt. Aber als Lebensgefährten reichen die nicht. So legt Gott den Adam in eine Art Narkose und entnimmt ihm eine Rippe. Daraus macht er ihm eine Frau, eine Gefährtin. Auch hier ist das Hebräische sprechender als das Deutsche. Isch ist der Mann, Ischa die Frau. „Mann und Männin“ übersetzt deshalb Luther.

Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen. Auch das lese ich heute aus dieser Geschichte. – Ich denke daran, wie sehr wir einander brauchen. Wir haben es im Lockdown gespürt. Wir können es erleben, wenn wir einander mit unserem Verhalten vor einer Virusinfektion schützen – oder wie es sich anfühlt, wenn Menschen das nicht tun. Mir greift aber heute besonders die verzweifelte Situation der Menschen im abgebrannten Lager Moria auf Lesbos ans Herz. Eine Pfarrerin unserer Landeskirche, die ich kenne, Ute Gniewoß, ist gerade auf Lesbos, und hat über die Zustände dort einen Bericht geschrieben. In einem anderen, kleineren Lager in der Nähe von Moria kochen und backen die Flüchtlinge aus gespendeten

Lebensmitteln Mahlzeiten, die sie nach Moria bringen. Mit Geldspenden kaufen sie Hygieneartikel und Babywindeln, die sie dort verteilen. Wir können selbst mit Spenden ganz direkt helfen. Denn der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen.

Beide, Mann und Frau, sind Gott ein verantwortliches Gegenüber. Mit diesem Isch, Adam, dem Erdmann, und dieser Ischa, die den Namen Eva, Hava, Leben, bekommt, will Gott diesen wunderbaren Garten Eden, diese Welt voller Pflanzen und Tiere, Gold und Edelsteinen und wohlriechenden Harzen bebauen und bewahren. Hier beginnt die Geschichte, die mit Kain und Abel weitergeht, mit Noah und der Sintflut, dem Turmbau zu Babel, und die schließlich in die Geschichte Gottes mit seinem erwählten Volk mündet, beginnend mit Abraham und Sarah. Gott wird von diesen Menschen nicht mehr lassen. Immer wird Gott den Menschen in seine Verantwortung rufen. Immer wird Gott am Ende für ihn einstehen, ihn segnen, ihm Türen öffnen. Über Jesus von Nazareth stehen wir in dieser direkten Linie. Wir sind dieser Isch und diese Ischa, der Adam und die Hava, der Erdmann und die Lebenspendende.

Diese Geschichte erzählt nicht etwas, was war, sondern sie sagt uns, wer wir sind: Aneinander gebunden sind wir, die Erde und wir Menschen. Arbeit gehört zu uns Menschen, Bebauen und Bewahren. Dafür haben wir einen Paradiesgarten bekommen, den wir heute vor allem bewahren müssen. Gemeinsam, indem wir Menschen auch füreinander einstehen. Amen